



Wir ((♥)) KMU

Sun

Neue Zürcher Zeitung

Islamische Quellen müssen neu interpretiert werden – sonst gibt es keinen Frieden

Eine friedliche Koexistenz des Islam mit anderen Religionen ist möglich, denn auch der Koran liesse sich zeitgemäss interpretieren. Die Frage ist, ob die islamischen Autoritäten das zulassen.

Martin Grichting

16.02.2021, 05.30 Uhr



Als Buch und auf dem Smartphone: Zwei Gläubige lesen im Dar Al Hijrah Islamic Center in Virginia im Koran.

Amr Alfiky / Reuters

Baruch de Spinoza hat es in seinem «Theologisch-politischen Traktat» aus dem Jahr 1670 so gesagt: Um bei der Interpretation heiliger Schriften nicht Zeitbedingtes mit Ewigem zu vermischen und um menschliche Erfindungen nicht als göttliche Lehren auszugeben, sei es wichtig, zu wissen, «bei welcher Gelegenheit, zu welcher Zeit und für welches Volk» eine Lehre aufgeschrieben worden sei.

Ferner müsse man, um eine heilige Schrift richtig zu interpretieren, «Leben, Sitten und Interessen des Verfassers» kennen, auch die Sprache, in der er geschrieben habe. Und man müsse Kenntnisse darüber haben, wie man in den Besitz einer Schrift gelangt sei, wie viele Lesarten es gebe und wer entschieden habe, dass die Schrift zu einem heiligen Buch gehöre.

Allah hat den Koran nicht geschrieben

Die katholische Kirche kam mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahr 1965, rund dreihundert Jahre später, zum gleichen Schluss: Wenn man den Sinn der Heiligen Schrift erforsche, müsse man bedenken, dass sich der Verfasser den Bedingungen seiner Zeit und Kultur entsprechend – mithilfe der damals üblichen literarischen Gattungen – ausgedrückt habe. Deshalb gelte es, auf die Denk-, Sprach- und Erzählformen zu achten, die zur Zeit der Abfassung geherrscht hätten. Denn die Heilige Schrift müsse in dem Geist gelesen werden, in dem sie geschrieben worden sei.

Um es an einem klassischen Beispiel zu erläutern: Die biblische Aussage, wonach die Welt in sieben Tagen geschaffen wurde, ist nicht von einem Menschen aufgeschrieben worden, der unser naturwissenschaftliches Weltbild geteilt hat. Deshalb kann man ihm auch nicht andichten, er habe die Rede von den sieben Tagen im naturwissenschaftlichen Sinn gemeint. Vielmehr wollte er mit den ihm zu Gebote stehenden Ausdrucksmöglichkeiten sagen, dass die Welt das Werk eines weisen Schöpfers sei, wie auch immer es beim «making-of» zugegangen sein mag.

Dieser Kontextualisierung – nicht Relativierung – des Geltungsanspruchs muss sich der Islam stellen, wenn er in der Gegenwart ankommen will. Denn eine geschichts- und überlieferungsvergessen am Buchstaben orientierte Übernahme eines bald 1400 Jahre alten Textes ist für seine Anhänger keine Hilfe, in der Welt von heute zurechtzukommen.

Dabei kommt nicht nur dem Christentum entgegen, dass seine heiligen Schriften anerkanntermassen Menschen zum Verfasser haben. Diese Autoren sind zwar nach

christlicher Überzeugung vom Heiligen Geist inspiriert, haben jedoch in zeitgebundener Sprache sowie in den damaligen Denk- und Ausdrucksformen geschrieben. Das eröffnet einen Interpretationsspielraum, weil es sich bei der Heiligen Schrift nicht einfach um die «ipsissima vox» Gottes handelt.

Diesen Spielraum gibt – oder gäbe – es auch im Islam. Entgegen landläufiger Meinung ist es nicht Allah, der Mohammed den Koran wortwörtlich diktiert hat. Vielmehr hat der Prophet dessen Inhalt durch den Erzengel Gabriel vermittelt erhalten. Und da Mohammed des Schreibens nicht mächtig war, hat er seine inneren Schauungen Schreibern diktiert. Diese mehrstufige Vermittlung zwischen Gott und Text liesse einen viel grösseren Interpretationsspielraum offen, als von interessierter Seite glauben gemacht wird.

Es ginge somit auch beim Islam um das Thema theologischer Reflexion und Vergegenwärtigung. Dem steht allerdings eine «konfessionelle» und nationale Fragmentierung entgegen, welche die Etablierung einer wirkmächtigen neuen Sichtweise behindert. Hinzu kommt, dass bei den religiösen Eliten in den Kernländern ein Wille zur Reform derzeit kaum erkennbar ist.

Gott als Urvernunft

Man kann in beidem eine Parallele zu den Verhältnissen sehen, wie sie in der frühen Neuzeit im christlichen Europa geherrscht haben. Letztlich haben sich dort Interpretationen der Heiligen Schrift durchgesetzt, die dem friedlichen Zusammenleben dienen. Nicht nur die von Spinoza angestossene historisch-kritische Erforschung der Bibel hat dazu beigetragen. Es waren nicht zuletzt die Verheerungen des Dreissigjährigen Krieges, die hüben wie drüben klarmachten, dass es so nicht mehr weitergehen konnte. Ausdruck fand dieses Bewusstsein in zunehmendem aufklärerischem Druck auf die kirchlich verfasste Religion.

Realpolitisch betrachtet, wird sich auch in islamisch geprägten Ländern nur etwas zum Besseren wenden, wenn sich eine Zivilgesellschaft bildet, die aus ähnlichen Gründen auf eine Relecture der religiösen Quellen dringt. Denn von aussen wird dies nur schwer zu beeinflussen sein. Der Westen darf aber darauf vertrauen, dass sein Modell, welches der friedlichen Koexistenz im Innern dient, weiterhin eine Anziehungskraft ausüben wird auf Länder, deren konfessioneller Hader der entscheidende Hemmschuh für die individuelle und nationale Prosperität ist.

Es ist aber auch bei uns zu bedenken, dass nicht nur fundamentalistische Religion

diese Vorbildfunktion verdunkeln kann, sondern auch ein ausgrenzender Humanismus, der Religion aus dem Bereich des gesellschaftlich Sagbaren verbannen will.

Ein weiteres Problem liegt im tradierten islamischen Gottesbild. Nach jüdisch-christlichem Verständnis ist Gott die Urvernunft. Er setzt die Welt mit ihrer rationalen, durch den Menschen erkennbaren Ordnung ins Dasein. Johannes schreibt dann in seinem Evangelium, im Anfang sei der «logos» – das Wort –, und dieser werde Fleisch.

«Logos» bedeutet jedoch auch Vernunft und Sinn. Der Mensch, Gottes Geschöpf und Bruder oder Schwester Jesu Christi, partizipiert an dieser menschgewordenen göttlichen Vernunft. Er wird dadurch Mitgestalter der vernünftig erkenn- und veränderbaren Welt. Und er ist berufen, die einst geschehene Selbstoffenbarung Gottes immer wieder in die jeweilige Zeit hinein auszulegen.

Die muslimische Problematik besteht nun darin, dass Gott nach herkömmlicher Auslegung so transzendent gedacht wird, dass er durch nichts gebunden ist. Er ist zuletzt nicht fassbar als «logos», als Vernunft also, sondern erscheint als reiner Wille, in seinem Handeln willkürlich und dem menschlichen Begreifen gänzlich unerreichbar.

In der Buchstäblichkeit verhaftet

Es passt hierher, dass der dem Islam zugeneigte Goethe seinen Faust die erwähnte Stelle aus dem Johannesevangelium voluntaristisch mit «Im Anfang war die Tat!» übersetzen lässt. Das Bild des souveränen Willensgottes hat zur Folge, dass die Gläubigen dessen Spuren nicht so sehr in der Schöpfung suchen. Sie verstehen es deshalb auch nicht als ihre Aufgabe, diese Schöpfung zu erforschen und weiterzuentwickeln. Vielmehr suchen sie das für ihr Leben Massgebliche in Gottes verschriftlichten Worten und Taten. Diese allein zählen für die Gestaltung des eigenen Lebens und der Welt.

Bekanntlich hat es jedoch in der Frühgeschichte des Islam Versuche gegeben, eine auf die Vernünftigkeit Gottes bauende Durchdringung der religiösen Quellen zu schaffen und sie für das jeweilige Heute neu auszulegen. Es führt für den Islam kein Weg daran vorbei, dort anzuknüpfen. Dies muss nicht zuletzt auch das Verständnis Gottes selbst betreffen, weil daran die Haltung der Gläubigen zur Welt hängt.

Bekanntlich beeinflussen sich Religionen gegenseitig. Wenn interreligiöser Dialog Sinn ergibt, dann gerade an diesem Punkt. Die runden Tische sollten nicht bloss der Ort sein, an dem um semantische Feinheiten gerungen wird, wenn es angesichts islamisch motivierter Gewalt wieder einmal darum geht, die immergleichen Betroffenheitsadressen zu formulieren.

Vielmehr müsste es in der interreligiösen Begegnung darum gehen, einer Religion, die ihrer angeblich nicht interpretierbaren Buchstäblichkeit verhaftet ist, zu zeigen, dass ein neues Bedenken der eigenen Quellen, auch was die Essenz Gottes betrifft, nicht Ausdruck der Schwäche, sondern vielmehr Erweis der Lebendigkeit ist.

So konnte die katholische Kirche in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit – problematische Interpretationen ihrer religiösen Quellen beiseiteschiebend – schliesslich den starken Satz schreiben: «Anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt.»

Diese von gläubiger Hoffnung inspirierte Haltung gilt es zu vermitteln, damit das Ewiggültige nicht im Gefängnis zeitbedingter Interpretation gefangen gehalten wird. Denn die Interpretation des Heiligen ist, wie Tareq Oubrou, der reformerisch gesinnte Imam von Bordeaux, treffend gesagt hat, selbst nicht heilig.

Martin Grichting ist Generalvikar des Bistums Chur.

Mehr zum Thema

Reformiert nicht den Islam!

Eine Neubesinnung legitimiert letztlich nur den Vorrang der Religion über Politik und Gesellschaft.

Kacem El Ghazzali 21.11.2020



Ein säkularer Staat braucht alle Bürger: Warum sich muslimische Stimmen an Debatten beteiligen müssen

In der Diskussion um den «politischen Islam» steckt kein Pauschalverdacht, aber eine Forderung: Je mehr Muslime den säkularen Rechtsstaat anerkennen, umso tragfähiger sind die Allianzen für Frieden und Verständigung in der Gesellschaft.

Ulrich Körtnner und Jan-Heiner Tück 28.01.2021

